BERLINER
Volks-Zeitung
Sonnabend, 29. März 1930

Bunte Welt

Das Zarendiadem im Papierkorb

Die Flucht aus der Sowjetdiplomatie scheint noch nicht abgeschlossen zu sein. Jetzt ist die Reihe an den Sowjetdiplomaten Solomon gekommen, der unter dem ersten Sowjetbotschafter in Berlin, Joffe, arbeitete und später der Sowjetvertretung in Reval angehörte. Wie aus den Erinnerungen Solomons hervorgeht, die jetzt in der Emigrantenpresse erscheinen, hatte er während seiner mehrjährigen diplomatischen Tätigkeit wiederholt Gelegenheit, hinter die Kulissen der roten Diplomatie zu blicken. Was in diesen Berichten Wahrheit und was Dichtung ist, dürfte schwer zu unterscheiden sein; jedenfalls ist vieles amüsant und für die chaotischen Zustände bezeichnend, die noch in den ersten Jahren der Stabilisierung der Rätemacht in Moskau herrschten. Die Sowjetunion soll nach der Behauptung Solomons damals um viele Millionen geschädigt worden sein. So schildert er ausführlich und gründlich, wie in Moskau beschlossen wurde, Wertstücke aus dem kaiserlichen Schatz ins Ausland zu verkaufen. Die Gesandtschaft in Reval erhielt durch Kurierpost ein Wertpaket, das Kronjuwelen und andere Kostbarkeiten enthielt.

Als der Sowjetdiplomat Gukowski das Paket öffnete, fielen ihm zahlreiche, in einfaches Papier gewickelte Edelsteine in die Hand. Ein Verzeichnis des Inhaltes war der Sendung jedoch nicht beigegeben. Gukowski befreite in grosser Hast die Edelsteine von ihrer Papierumhüllung, verschloss sie im Stahlschrank und fegte das übriggebliebene Papier vom Tisch in den Papierkorb. Er musste dabei etwas sehr voreilig zu Werk gegangen sein, denn als er am anderen Tag aus irgendeinem Grunde einen Fetzen Papier benötigte und in den Papierkorb hineingriff, entdeckte er einen in Papier gewickelten festen Gegenstand. Als er näher hinsah, hielt er zu seiner Verblüffung das kostbare Diadem der Zarin in Händen, das ebenfalls hatte veräussert werden sollen. So ist es nur einem Zufall zu danken gewesen, dass das Diadem nicht in einem Müllkasten verschwand. Die Zustände in der Revaler Gesandtschaft müssen in der damaligen Zeit überhaupt häufig Anlass zu Klagen gegeben haben, denn Lenin schickte eines Tages in der Person Joffes einen Revisor nach Reval, um unter den zankenden Parteien im Gesandtschaftsgebäude Frieden zu stiften. Joffe wies bei seiner Ankunft ein Schreiben von Lenin vor, in dem es unter anderem hiess: „Als Euer alter Genosse rufe ich Euch im Namen unserer gemeinsamen Sache zu einer freundschaftlichen Zusammenarbeit auf." Lenins Appell hatte aber nicht die erwünschte Wirkung.

Shakespeare verschenkt Blumen!

Ein amerikanischer Münchhausen

Europareisen sind in Amerika die grosse Mode. Jeder Yankee, der es sich leisten kann, gondelt während seiner Ferien über den grossen Teich und bummelt oder hetzt, je nach seinem Temperament, durch die „Alte Welt". Vom Tempo der Gegenwart angekränkelt, hat ein Bürger aus Detroit offenbar den Ehrgeiz besessen, einen Rekord in „Besichtigungen" aufzustellen, er brachte das Kunststück fertig, die 4000 Gemälde der Londoner Nationalgalerie in 27 Minuten zu „besichtigen". Ein Konkurrent dürfte demnächst wahrscheinlich auf Rollschuhen durch die Säle eilen, um Minuten zu sparen!

Das Ziel fast aller Amerikaner, die nach England kommen, ist Stratford on Avon, die Stadt Shakespeares. Der Garten bei Shakespeares Geburtshaus wird natürlich streng bewacht, um ein Abpflücken von Blumen, die gern als Andenken mitgenommen werden, zu verhindern. Ausnahmen werden nur in ganz seltenen Fällen gemacht. So hatte eine Queenbecker die Erlaubnis bekommen, ein kleines Pflänzchen mit Wurzel auszugraben — stolz nahm er seinen Schatz mit nach seiner Heimatstadt und erklärte dort jedem, der es wissen wollte, dass er diese Blumen von Shakespeare persönlich zum Geschenk erhalten habe! Von dem Mangel an literarischer Bildung abgesehen, ist an dem Mann ein zweiter Münchhausen verlorengegangen.

Weiblicher Räuber in Ritterrüstung. In der letzten Zeit wurden in der Umgebung von Athen zahlreiche Raubüberfälle verübt, deren Opfer angaben, sie seien von einer in eine Ritterrüstung gekleideten Frau und einem Mann angefallen worden. Die Täterin verriet sich durch Reden im Traum, als sie die Nacht bei einer Freundin verbrachte. Sie wurde als die Tochter eines Gastwirts entlarvt, der selbst einst Räuber gewesen war, und dessen Erzählungen das Mädchen so begeistert hatten, dass sie sich mit ihren Brüdern selbständig machte, um diesen „Beruf" auszuüben.

Der Mann, der den Krieg und zwei Ehen vergass

Das Doppelleben eines Hysterikers

In der durchwegs aus Aerzten zusammengesetzten Accadémia Lancisiana in Rom führte der Vizedirektor des Provinzial-Irrenhauses, Professor Bonfiglio, einen 50 Jahre alte Patienten vor, der einen besonders bizarren Fall von hysterischen Störungen verkörpert. Es handelt sich um einen Mann von vorzüglicher physischer Konstitution, der bereits als Knabe derart im Banne des Somnambulismus stand, dass er nachtwandelnd die Schulaufgaben machte, ohne am Morgen darauf die geringste Erinnerung an sein nächtliches Tun zu haben. In der Pubertätszeit gewann dieser krankhafte Zustand eine so krasse Form, dass der Befallene häufig fast vollständig den realen Kontakt mit der ihn umgebenden Welt verlor und selbst längere Reisen unternahm, wobei es vorkam, dass ihn falsche Freunde beeinflussten, ihnen fürstliche Geschenke zu machen. Kein Wunder, dass das beträchtliche Vermögen des unbewusst ein Doppelleben Führenden zusammenschmolz. Eines Tages gesellte sich zu dieser Erscheinung die Starrsucht. Für tot gehalten, sollte er in den Sarg gelegt und begraben werden. Aber die Ankunft eines Onkels riss den Mann aus der Katalepsie heraus. Er erwachte und stand auf. Von nun an lebte er zwei voneinander grundverschiedene Leben, bald das eine, bald das andere, und jedes dieser Leben hatte sein eigenes Erinnerungsvermögen, ohne von dem anderen zu wissen. Die psychische Person des Individuums hatte sich also gespalten, oder wenn man will, verdoppelt.

Dieses Wechselspiel erreichte im Sexualleben seinen Höhepunkt. Der Kranke, der in Messina bereits in glücklicher Ehe lebte, verschwand eines Tages von dort, ging nach Neapel, seiner Geburtsstadt, und hielt regelrecht um die Hand eines neapolitanischen Mädchens an. Ein Verhängnis wollte es, dass er in seiner Heimatgemeinde als ledig registriert war. So wurde denn geheiratet. Auch diese Ehe war sehr glücklich. Ihr entsprossen vier Kinder. Der Mann zog dann in den Krieg, leistete dort bis 1918 anstandslos Dienst und befand sich dann, von einer neuen Krise heimgesucht, in Rom. Hier herumirrend, fällt er auf. Die Polizei fragt ihn um seine Personalien, und er spricht von seiner Gattin in Messina. Nun aber stellt sich auf Grund der polizeilichen Erhebungen heraus, dass der Mann zweimal verheiratet ist. Er wird der Doppelehe bezichtigt und steht plötzlich vor dem Richter. Er weiss absolut nichts von seiner zweiten Frau in Neapel, weiss nichts von seinen vier Kindern aus dieser zweiten Ehe, weiss nicht einmal, dass er den Krieg mitgemacht hat. Man glaubt ihm nicht, hält ihn für einen abgefeimten Simulanten, lässt aber immerhin seinen Geisteszustand untersuchen. Professor Mingazzini beobachtet ihn genau und kommt zu dem Schluss, dass es sich um einen schweren Fall unbewussten menschlichen Doppellebens handelt. Der Patient kommt ins Irrenhaus, bleibt längere Zeit dort und wird schliesslich als geheilt entlassen. In einer neuen Krise vergisst er seine ganze Vergangenheit und heiratet zum drittenmal. Auch diese römische Ehe ist glücklich, bis er eines Tages wieder zu reisen beginnt, ohne von seinem Vorleben etwas zu wissen. Ein Zufall führt ihn nach Rom zurück, wo er polizeilich gesucht wird, und er endet im Irrenhause, wo er nun bereits seit einem Jahrzehnt sitzt. Professor Bonfiglio, der den Patienten unter seinen Händen hat, glaubt, ihn abermals als geheilt entlassen zu können, natürlich ohne irgendwelche Gewähr, dass sich solche Anfälle nicht mehr einstellen. Der Mann macht einen sehr sympathischen Eindruck, besitzt eine nicht gewöhnliche Bildung und ist über seinen Zustand vollkommen aufgeklärt worden.

OTT-VAYER

Roman einer 6 TAGE-Mannschaft

Copyright: Carl Duncker, Berlin

Von A. E. WEIRAUCH — 24. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Maja beugt sich ein bisschen an Percy vorbei und sagt leise zu Helge:

„Ganz wie nach einem Bridge-Nachmittag! Wenn Meyer beim vorletzten Robber drei Pique gespielt hätte, statt vier Karo . . . jede Runde wird noch einmal wiedergekäut . . ."

Helge nickt nur. Sie kann heut' darüber nicht lachen, auch wenn sie Maja recht geben muss. Sie kann heute nicht anders, als die ungeheure Wichtigkeit dieses Rennens zu empfinden.

Nora macht von der anderen Seite eine Bemerkung, die Maja glücklicherweise entgeht:

„Was ist denn dem dummen Bengel eingefallen, sich in den Smoking zu werfen? Bei dieser Hitze! Wo alle sonst einen hellen Sommeranzug anhaben?"

„Ich weiss nicht," sagte Helge etwas müde, „er findet sich wohl schöner . . . oder würdiger."

„Schön sieht er wirklich aus, aber durchaus nicht würdig. In seinem allzu offenen Gesicht spiegeln sich seine widerstreitenden Empfindungen so deutlich, dass Helge denkt, jeder, der fremd in den Kreis käme, müsse sie ablesen können.

Er möchte glücklich aussehen. Manchmal strahlt er, wirklich von innen heraus. Manchmal findet er nicht den Mut dazu, manchmal fühlt er sich wirklich unglücklich. Er hat irgendetwas vor, er möchte vielleicht eine Tischrede halten, seine Gedanken arbeiten, er wird gleich den Entschluss fassen, aufzustehen, oder an sein Glas klopfen, oder sonst etwas Störendes und Peinliches zu unternehmen. Aber dann verschiebt er es . . . und voll Freude . . . bis es ihm wieder einfällt, dass dies ja nicht so weitergeht — dieses nette harmlose Zusammensein um einen schön geschmückten, reich gedeckten Tisch mit lauter Menschen, die er lieb hat. Es geht nicht so weiter, ohne dass vorher irgendetwas erledigt wird . . . richtig gestellt . . . in Ordnung gebracht. Sofort bildet sich auf seiner Stirn wieder die dicke grüblerische Falte, er hört nicht mehr, was die andern sprechen, er quält sich damit, irgendetwas zu formulieren . . . bis ihn jemand anspricht, und er es aufatmend beiseite schiebt.

Meistens ist es Bunin, der ihn anspricht. Helge zweifelt nicht daran, dass Bunin, vielleicht noch besser als sie, in Otts Gesicht liest, und dass er ihn mit Absicht immer wieder aus seinen Gedanken aufstört. Manchmal findet sie Bunin unbegreiflich. Alle Dinge, auch die schlimmsten, sind besser in der Vergangenheit, als in der Zukunft. Mit allem Geschehenen kann man sich abfinden, jede Sekunde nach dem furchtbarsten Ereignis ist ein Schritt, der sich davon entfernt . . . sie ist dafür, auf das Drohende zuzulaufen, in eine Gefahr hineinzuspringen . . . Bunin ist von einer entsetzlichen nervösen Zaghaftigkeit. Es sieht fast so aus, als hätte er die Absicht, all seine Gäste betrunken zu machen, so unermüdlich gießt er die Gläser voll, fordert er zum Trinken auf. Aber Helge sieht, dass er lächelnd das volle Glas hebt und in einem langen Zug nur einen Tropfen trinkt, dass er immer wieder die Flasche nimmt, um sein Glas nachzufüllen, das er noch nicht einmal halb geleert hat. Er hat also keineswegs die Absicht, sich selbst zu betrinken.

Helge hat diese Absicht auch nicht. Aber der Wein muss schwer und stark sein, die geringe Menge, die sie getrunken hat, lässt ihre Pulse schneller gehen und manchmal etwas wie einen leichten Nebel über die Klarheit ihrer Gedanken ziehen. Aber vielleicht ist es auch der Blumenduft, die Wärme, das flackernde gelbe Kerzenlicht.

Nach dem Essen steht eine eisgekühlte Bowle auf der Gartenterrasse. Diese Terrasse ist eigentlich nichts weiter, als eine unmässig verbreiterte Stufe, die mit einem Schritt in das verworrene und verwirrende, durchduftete, durchleuchtete Dunkel des Gartens führt.

Es brennen Windlichter, wie alte Fackeln, in metallenen Ringen längs der Hauswand. Und aus den weitoffenen Türfenstern fliesst der gelbe Kerzenschein über die Steinfliesen. Aber immerhin . . . man kann sich so setzen, dass man ein wenig, ein klein wenig verborgen ist in dem Schatten des nächtigen Gartens . . . ein wenig kann man den Stuhl in den langen Schatten der Spiegelpfeiler rücken, ein wenig so drehen, dass der Schein der Windlichter einem nicht auf Mund und Augen fällt.

Maja setzte sich blinzelnd wie ein Kätzchen ins hellste Licht. Nora und Percy überlegen nicht lange. Aber die anderen rücken und drehen an ihren Stühlen. Ott setzt sich gar nicht erst hin. Er behält die Lehne in der Hand und wartet nur, bis Achille auf geräuschlosen Sohlen davongeschlichen ist.

Er holt noch einmal Atem . . . aber selbst Bunin fühlt wohl, dass er jetzt durch keinen Einwurf mehr abzulenken ist, und schweigt, mit sehr tief gesenktem Kopf.

„Meine lieben Freunde," fängt Ott an, „ich möchte euch doch jetzt mitteilen, zu welchem Zweck und aus welchem Anlass wir uns heute hier versammelt haben . . ."

„ . . . um Gottes willen," denkt Helge, „um den Ausgang des Rennens zu feiern doch!" Sie möchte es aussprechen, aber da sie eine Sekunde zögert, ist es schon zu spät.

„Es wird euch allen keine grosse Ueberraschung sein. Wenn ihr es nicht gewusst habt, so habt ihr es doch geahnt. Ich habe mich heute mit Fräulein Maja Mylius verlobt, und um dies zu feiern, sind wir hier. Gleichzeitig wollte ich alle unsere lieben Freunde zu unserer Hochzeit einladen, die am siebenten August stattfinden wird."

Er nahm Majas Hand in seine Linke und griff mit der rechten, ein wenig tastend, nach einem gefüllten Glas.

Nun hätte ein heiteres Lärmen einsetzen müssen, ein Aufspringen und Händeschütteln, ein Fragen und Be-